



Liebe Leserin, lieber Leser

Die Bilder vom Letten oder von der Drogenszene in der Eisengasse in Luzern sind vielen heute noch präsent. Die grossen Ansammlungen sind vor rund zwanzig Jahren verschwunden. Die niederschwellige Suchthilfe wurde ausgebaut, was eine grosse Errungenschaft ist. Heute stellt sich die Frage, ob die Verwaltung der Drogensucht nicht auch Probleme in sich birgt. Es gibt immer noch viele drogensüchtige Menschen. Sie sind jedoch versteckt. Die Abschottung von unangenehmen Gruppen birgt stets das Risiko eines uniformen Mainstreams. Man hat sich an den allgemein gültigen Verhaltenskodex zu halten. Die Anhäufung von Kapital und ein möglichst sensationelles Leben werden angestrebt. Würde die Gesellschaft den weniger leistungsfähigen und allenfalls auch suchtkranken Menschen im öffentlichen Raum, in den Betrieben und den Miethäusern mehr Platz bieten, wäre dies für die meisten Leute auch von Vorteil. Die Toleranz fördert nämlich letztlich die Freiheit jedes Einzelnen. Wir danken für Ihre Solidarität sowie das Interesse und wünschen Ihnen spannende Lektüre.

Ihre GaZ-Redaktion

Verstorbene

Es wird Abschied genommen von geliebten Freunden und Angehörigen, die verstorben sind.

Seite 2

Inter Amore-Turnier



Der 1. FC Listo und die AC GasseChuchi nahmen am Turnier von Inter Amore teil.

Seite 3

Medikamentensucht

Viele Leute von der Gasse konsumieren Medikamente, von denen sich abhängig sind.

Seite 5

Sicherheitsdienst

Sicherheitsangestellte kontrollieren den Zugang zur Kontakt- und Anlaufstelle und der GasseChuchi.

Seite 6

Im Gefängnis über Freiheit nachgedacht

Eine schwere Kindheit und Jugend, Arbeit und Prügel auf Vorrat, in eine Bande Drogenhändler geraten und ins Gefängnis gesteckt: Dies sind die Lebensabschnitte von Miro Zivadinovic. Als Gefangener dachte er intensiv nach, was Freiheit bedeutet. Heute sucht er als Entlassener Arbeit.

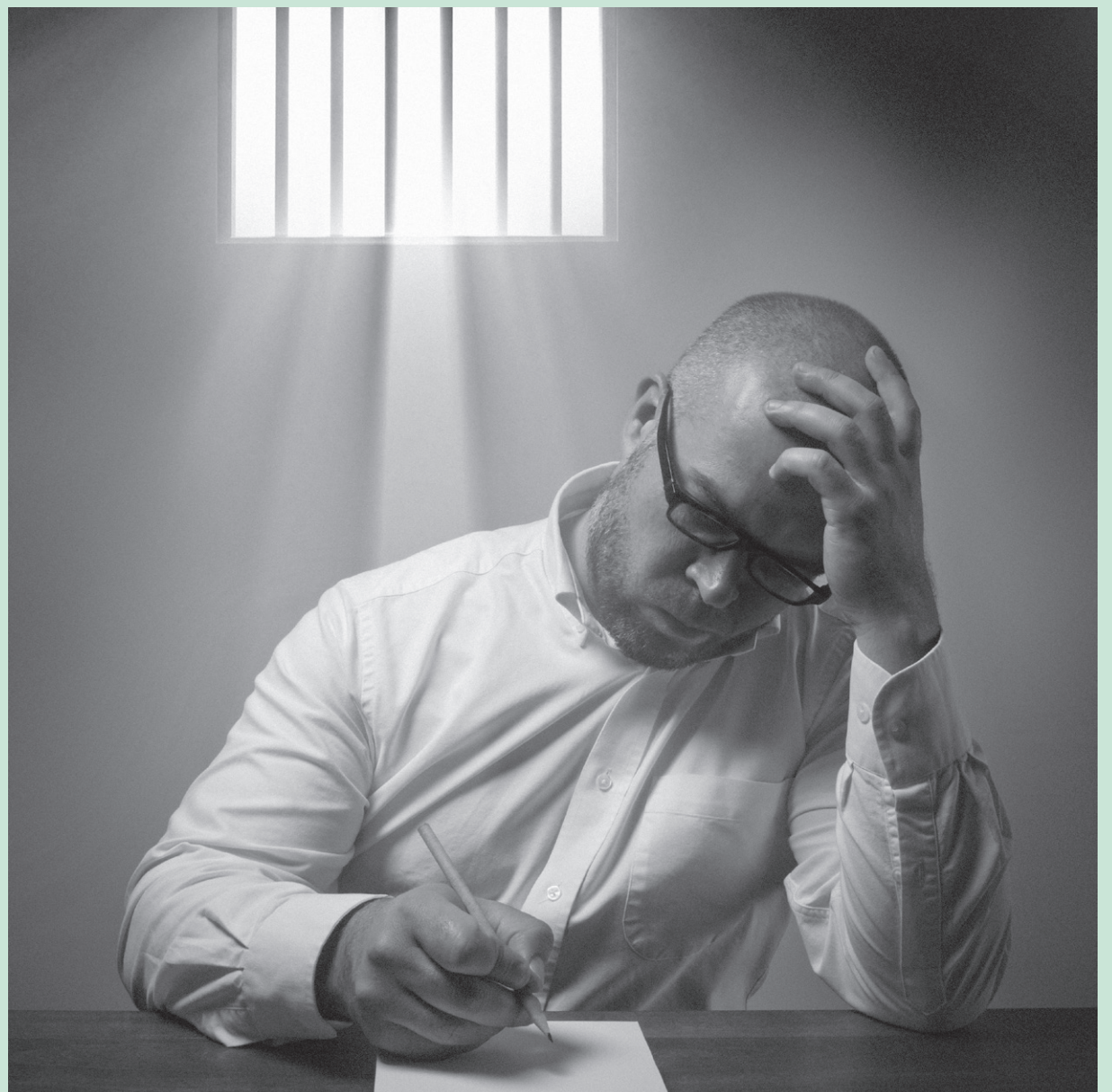
Ich war bis im Februar in Haft im Gefängnis Pöschwies, Regensdorf. Da ich die Straftaten in Zürich begangen hatte, war ich im Kanton Zürich im Gefängnis. Meine Schriften habe ich allerdings in Luzern.

Schwarzes Schaf

Ich bin das schwarze Schaf in unserer Familie. Von Beginn an. Mein Bruder machte die Matura. Meine Schwester ist auch in die Gesellschaft integriert. Als Kind war ich immer gefangen und kontrolliert. Meine Eltern waren überperfekt. Es begann damit, dass mein Vater ausrechnete, wie lang der Weg zum Kindergarten war, nämlich genau vier Minuten. Kam ich später nach Hause, gab es Prügel. Auch an den freien Tagen durfte ich nicht mit Kameraden und Kameradinnen spielen oder in die Pfadi gehen. Zuhause hatte es immer Arbeit und Prügel auf Vorrat. An den Elternabenden in der Schule erschienen meine Eltern nie. Deshalb bin ich dann ausgebrochen. Aus Trotz meinen Eltern gegenüber.

Drogen und Elend

Ich bin Schweizer mit Schweizer Pass. Secondo. Nach Ausbruch des Krieges im ehemaligen Jugoslawien sind viele Flüchtlinge in die Schweiz gekommen. Im Quartier bildeten sich Gruppen. Ich bin in eine geraten, die mit Drogen handelte, stahl und ihr bandenmässiges Treiben veranstaltete. Ich bin so falschen Propheten aufgesessen und habe mein Leben innerhalb von eineinhalb Jahren verbaut. Drogen kamen. Das ganze Elend.



Im Gefängnis hat man Zeit, um seine Gedanken zu ordnen und sie zu Papier zu bringen. Bild: Fotolia/GaZ

Eigentlich bin ich ein Arbeitstier, ein sogenanntes Nutztier also. Meine Lehre als Bodenleger habe ich abgebrochen. Ich hoffte, Halt in der Rekrutenschule zu bekommen. Das funktionierte auch nicht. Später habe ich freiwillig in einem Seniorenheim gearbeitet.

Wie frei darf man sein?

In Pöschwies arbeitete ich. Eingesperrt mit Menschen, mit denen ich eigentlich nichts zu tun haben wollte. So wohnten und arbeiteten hier «Eierdiebe» zusammen mit Mördern unter dem gleichen Dach. In meiner freien Zeit habe ich gelesen und geschrieben. Die Einsamkeit war gross. Auch ein Buch habe ich fertig gestellt. Aber wer druckt es? Im Gefängnis heisst es ruhig und unauffällig sein. Es gab auch eine Auszeit. Die dauerte zwanzig

Minuten, spazieren im Hof. Auch begann ich zu philosophieren und zu meditieren. Die heutige Gesellschaft ist mehr auf das Materielle bezogen. Je grösser das Konto, desto freier ist man, desto mehr Möglichkeiten hat man. Ich habe jedoch gelernt, dass Freiheit aus Einfachheit entsteht. Zu viel Besitz macht unfrei.

Freiheit ist eine Illusion. Eine philosophische Frage: Wie frei darf man sein? Es wird einem diktiert, wie frei man sein darf. Aber es ist auch gut, dass wir Gesetze haben, welche die Freiheit einschränken. In meinem Fall habe ich mir die Freiheit genommen, eine Art Eigenjustiz zu üben. Dabei bin ich an Grenzen gestossen, und ich habe feststellen müssen, dass ich diese Freiheit nicht habe. Der Staat kann also sagen, was Freiheit

ist; das ist zu akzeptieren. Beraubt jemand einen anderen Menschen seines freien Willens, überschreitet er die Grenzen der zulässigen Freiheiten. Keiner darf dem anderen willkürlich diktieren, was er zu tun hat, nur weil er mehr Macht hat. Unter dieses Kapitel fallen auch die Gehirnwäsche und die Einschüchterung.

Gesellschaftliche Schranken

Neben den gesetzlichen Freiheits-schranken gibt es aber auch die gesellschaftlichen: Es ist der Zwang akzeptiert zu werden. Gelingt das nicht, fühlt man sich minderwertig und ausgegrenzt. Dazu kommt die Ausweglosigkeit: Man will dieses Gefühl aufheben, gibt sich Mühe, versucht etwas, hat aber nicht die

Fortsetzung auf Seite 3